

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 3 (1911)
Heft: 20

Artikel: Der Wettbewerb um das Denkmal der internationalen Telegraphen-Union in Bern
Autor: Röthlisberger, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Baukunst

Zeitschrift für Architektur, Baugewerbe, Bildende Kunst und Kunsthandwerk
mit der Monatsbeilage „Beton- und Eisen-Konstruktionen“

Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Architekten (B. S. A.)

Gegründet von Dr. E. H. Baer, Architekt (B. S. A.)

Herausgegeben und verlegt

Die Schweizerische Baukunst
erscheint alle vierzehn Tage.
Abonnementspreis: Jährlich
15 Fr., im Ausland 20 Fr.

von der Wagner'schen Verlagsanstalt in Bern.

Redaktion: H. A. Baeschlin, Architekt (B. S. A.), Bern.

Administration u. Annoncenverwaltung: Bern, Äußeres Bollwerk 35.

Insertionspreis: Die einspal-
tige Nonpareillezeile oder de-
ren Raum 40 Cts. Größere
Insertate nach Spezialtarif.

Der Nachdruck der Artikel und Abbildungen ist nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Der Wettbewerb um das Denk- mal der internationalen Tele- graphen-Union in Bern.

Noch war das Weltpostdenkmal von Gerüstflangen umgeben, als von Lissabon her die Draht-Nachricht verbreitet wurde, die Telegraphen-Union gedenke in Bern ebenfalls ein Denkmal aufzustellen. Auf eine Ausschreibung hin langten im letzten Jahre 91 Entwürfe ein, die aber von der Jury alle ohne Preisverteilung zurückgewiesen wurden. Eine zweite Ausschreibung mit genau denselben Bedingungen wurde angebahnt. Gegen die Verweigerung der Preisauszahlung und erneute Ausschreibung erhoben eine ganze Reihe von Künstler-Vereinigungen Protest, darunter die Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten (Sekretär E. A. Loosli), la société des artistes français, la société nationale des beaux-arts, der Deutsche Künstlerbund u. a.

Es wurde darauf hingewiesen, daß mit einem derartigen Gebaren ein Präzedenzfall geschaffen sei, dem unsere oberste Landesbehörde als zuständige Instanz die Sanktion erteilte. Mit Recht betonte man die Gefahr, daß in Zukunft Private, Korporationen unter Hinweis auf diesen Entscheid eine jede Konkurrenz ebenfalls als ungenügend bezeichnen und die versprochenen Preise im Saß behalten, aus der Ausstellung der eingelangten Projekte aber doch profitieren könnten.

Auf die zweite Ausschreibung hin haben diesmal 106 ihr Glück versucht. Wenn wir die Reihen durchgehen, so fällt uns auf, daß das allgemeine Niveau der Leistungen sich von der Qualität der letztjährigen nicht wesentlich unterscheidet. Einige haben mit dem gleichen Modell, neu lackiert und aufgepußt, noch ein-

mal das Los bestellt; andere gemahnen in der Idee an erstmals Dagewesenes, die Weltpostdenkmal-Konkurrenz sogar spielt da und dort deutlich herein. Wenn auch etliche respectable Leistungen dastehen, so ist doch das eine sicher: Die Großzahl unserer ersten Plastiker und Architekten sind gewiß dem Wettbewerb fern geblieben. Diese Ueberlegung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir an die relativ zahlreichen Leistungen im Bismarckdenkmal-Wettbewerb, nach ihren Qualitäten bewertet, erinnern. Worin liegt wohl der Tiefstand all dieser internationalen Konkurrenzen begründet? Einmal haben in diesem Jahre gewiß viele durch das Gebaren der Jury, durch den Protest ihres Verbandes bestimmt, von einem Mitmachen abgesehen. Dann konnte die Zusammensetzung der Jury, deren endgültiges Urteil nach dem Geiste der école des beaux-arts ausfallen mußte, mißmutig stimmen. Das Wesentliche aber lag gewiß in den Forderungen der Ausschreibung begründet. Ein Umstand, auf den ich schon im Wettstreit um das Weltpostdenkmal aufmerksam machte, der die Beibehaltung des letztjährigen Programmes in unveränderter Fassung als verunglückt erscheinen ließ. Wir meinen damit die Forderung: der Gedanke der Gründung soll möglichst klar zum Ausdruck gebracht werden; er muß jedem mit dem Baedeker Bewaffneten auf den ersten Blick in die Augen springen. Das nämliche Bemühen erblicken wir in all den französischen, italienischen, berlinerischen Monumentalbrunnen, die sich der gähnenden Längeweile der Großstadtplätze harmonisch einverleiben. Unser in Erz gegossener Traum eines Bildhauers als Weltpostdenkmal auf dem alten Steinhauerplatz bedeutet nur eine neue Illustration all dieser Verzerrungen. Immer wieder das heiße Bemühen, den Gründungsgedanken unzweideutig klare plastische Form

gewinnen zu lassen. Von einem Traum sprachen wir; eine Idee, die wohl einen pikanten Vorwurf für eine Federzeichnung, für ein interessantes Schabkunstblatt werden könnte, besonders wenn wir das Temperament eines Kley oder gar die schöpferische Phantasie eines Albert Welti dahinter bemerken. So ist uns der kleine Entwurf für das Weltpostdenkmal mit dem Kränzchen von schwebenden Gestalten s. Z. in seinen als Ganzes erfassbaren Dimensionen wie eine geschickt dargestellte Kleinplastik angenehm aufgefallen. Wohl niemandem wäre es früher eingefallen, die feine Technik, die Auffassung der köstlichen französischen Miniaturen im Freskostil zur Ausführung zu bringen. Fr. Th. Vischers Worte mögen solchem Unterfangen als Warnung entgegen gesetzt werden: „Die Zeichnung entspricht solchen Stoffen, worin die Idee den festen Körper gewissermaßen durchbricht und die vorwiegende Geistigkeit des Ganzen es nicht verträgt, in den vollen Schein der Realität, wie ihn die Farbe gibt, hineinversetzt zu werden.“ Und erst über die Farbe hinaus, eine Gestaltung im Dreidimensionalen in Granit und Erz. Im Wettbewerb für das Weltpostdenkmal konnten alle Bildhauer, die diesen Kompromiß von sich wiesen, abfahren. Ihre Sprache war zu wenig deutlich, zu arm an Symbolik.

Nach den nämlichen Grundsätzen war aber wieder die Ausschreibung der neuen Konkurrenz normiert und damit dem Richterspruch der Jury bestimmte Bahnen vorgezeichnet. Dies wird uns heute klar, wenn wir die mit Preisen bedachten Entwürfe betrachten. Wir kommen dabei über ein Kopfschütteln nicht hinweg. Grad als ob letztes Jahr nicht genügend Material dieser Sorte dagelegen hätte, um damals die Preise zu vergeben. Die Prämierung ist demnach nicht im geringsten dergestalt, daß sie den „einstimmigen Entschluß“ der letztjährigen Beratung rechtfertigen könnte.

Der mit dem ersten Preise ausgezeichnete und zur Ausführung bestimmte Entwurf von Giuseppe Romagnoli, Bologna, zeigt eine Mauer, in deren Mitte eine große Frauengestalt Platz genommen hat. Diese reicht nach links und rechts einem Knäuel von Menschen die Hand. „Mehr als die Beschreibung der äußerlichen Figuren, welche eine bestimmte, klare Bedeutung haben, halte ich es für wichtig mitzuteilen, was der gesamte Sinn des figürlichen Teiles ist und was sich ungefähr zusammenfassen läßt, wie folgt: „Die internationale Telegraphie vereint die Seelen der Völker.“ In der materiellen Darstellung der Typen der verschiedenen Rassen habe ich vorgezogen, die gemeinschaftlichen Gefühle hervorzuheben, weil diese in der Natur der Menschen liegen; es schien mir auch, daß so das Projekt, ohne an Klarheit zu verlieren, an poetischem Ausdruck sowohl als an künstlerischem und plastischem Effekt gewinnt. Ich wollte an die Gründung dieser Union

erinnern, indem ich die Namen der Gründungsstaaten auf der Seite der Zentralfigur, welche die Telegraphie im Geiste und die Union im Ausdruck darstellt, eingraviert habe. Die Rückseite habe ich freigelassen, um Platz für eine ausführliche Beschreibung des Ereignisses zu gewinnen. In der Basis habe ich ein Relief angebracht, bei welchem die Drähte und Isolatoren auf die Bedeutung hinweisen. Das Monument ist in der Front und rückwärts von zwei Brunnen umgeben, wodurch die nötige Harmonie auf dem Platz, auf welchen es zu stehen kommt, hergestellt sein dürfte. Wie aus der gesamten Ansicht hervorgeht, kommt das Monument in die Mitte des z. Z. von Anlagen umgebenen Platzes zu stehen und hat einen Durchmesser von 18 m sowie 6 m Höhe.“ Diese letzte Darlegung aus der Feder des Bildhauers selber mag angesichts des Entwurfes eigentümlich klingen. Das Denkmal an dieser Stelle ist nur als zentrale Anlage denkbar, wenn wir bedenken, daß auf den Helvetiaplatz nicht weniger als fünf Straßen einmünden, daß der Brunnen wohl vor die unruhige Silhouette des historischen Museums zu stehen kommt, von allen Seiten aber frei betrachtet werden kann. Der preisgekrönte Entwurf trägt tatsächlich einzig der Flucht von der Brücke her Rechnung; denken Sie sich dagegen auf der Rückseite aufgestellt (in einer Zentralanlage von Rückseite zu sprechen!) oder beachten Sie die perspektivische Verkürzung der Maueranlage, wenn wir von den Seiten herantreten. Wir haben trotz den in Erz gegossenen Gestalten, die auf der Rückseite aus dem Granit herausragen, den Eindruck, vor einer Coulisse zu stehen. Die Aussicht auf eine derartig verfehlte Lösung mag um so mehr verstimmen, als doch einige Entwürfe dastehen, die den Gedanken der zentralen Anlagen aufnehmen und zu einer gefälligen, allerdings nicht pompösen Gestaltung bringen. Ich denke dabei an das kleine Modell „Pene“ mit den vier einfach streng modellierten Frauengestalten aus Muschelfalk, die sich die Hände reichen, vor allem aber an den Entwurf von Professor Hubert Reher und Architekt Paul Pfann, München. Es ist dies unter sämtlichen ausgestellten Werken wohl das einzige, das in dieser Gestalt für eine Aufstellung auf dem Helvetiaplatz in Frage kommen könnte. Die ausnehmend fein modellierte Gestalt des blitzschleudernden Zeus mit dem Sockel in Bronze steht auf einem flachen Postament aus Muschelfalk, das ringsum einige Ausgüsse trägt. Daraus fließt Wasser in das ovale breite Becken. Die Anlage geht bewußt auf eine Fernwirkung aus; die hohe Gestalt, die wohlabgewogenen Proportionen im Gesamtaufbau, bieten, von jeder Seite betrachtet, ein Bild von gut plastischer Wirkung. Als einen tragikomischen Fall möchten wir das Vorkommnis beinahe bezeichnen, daß Professor Reher, der München

den schönen Nornenbrunnen, neuerdings den Jonasbrunnen gemeißelt, mit den letzten 1250 Fr. abgefunden wurde.

Bern, das aus frühern Zeiten so manch edlen plastischen Schmuck im Münster, in den Brunnenfiguren sein eigen nennt, hat in den letzten Jahren in Denkmal-Angelegenheiten garstiges Pech. Der ehernerne Adrian von Bubenbergr wird immer deutlicher als langweiliger Poseur erkannt.

Moderne Hotelbauten im Berner Oberland.

I.

Um die Grundlagen zu einer Arbeit zu gewinnen, war ich in diesem Sommer in Interlaken und Unterseen beschäftigt, indem ich nach Ueberresten der frühern Siedlungen an Hand von Ortsplänen, älteren Kataster-Aufnahmen, nach Zeichnungen, Stichen von König, Weibel u. a. versuchte, mir ein Bild des Bddeli von ehemals aufzubauen. Aus diesen Vorstellungen heraus nun sich plötzlich in die Wellen des Fremdenstromes zu werfen, in diesen nach und nach dem Höhenweg zusteuernd, das hatte seinen ganz apparten Reiz. Dazu die ewige Sonne, den lauen Abend, die schwüle Nacht über all dem bunten Hin und Her, die kühnen Farben, das Webeln der Hüte, das Zirpen und Werben der Damen-Kapelle, die unvergeßliche Uhr, ein höchst gewichtiges Kulturdokument, deshalb wohl in vielen deutschen Gratis-Sonntags-Beilagen abgedruckt. Am Ende des Höhenweges verweile ich jedesmal einige Augenblicke. Hier, in der Nähe des Klosters, steht das alte Hotel des Alpes. Es ist ein Zeuge aus den ersten Zeiten der Fremden-Industrie. Es hat sich mir in seinen Wandlungen gewissermaßen als ein lebendiges Beispiel eingepreßt für die lange Entwicklung des einst neu herantretenden Problems der fremden Bewerbung. Es ist in jener Zeit geworden, da man noch Mühe hatte, sich mit den paar Gästen abzugeben, da man noch Zeit hatte über Grundrissen zu sitzen, Zeit hatte zum Bauen. So ist es aus dem Bauen der früheren Zeiten, vornehmlich des bernischen Barock herausgewachsen, den klimatischen Forderungen unserer Striche weise Rechnung tragend. Davon zeugen noch heute das weit ausladende Dach, die einfache, durch Fenster und grüne Läden gegliederte Fassade; die Balkone, möglichst viele an der Zahl, ein gewichtiger Quotient in den Hotelrechnungen späterer Tage, suche ich mir wegzudenken. Dabei schweift der Blick auf den neuen, um eines Hauptes größern Anbau, auf die Umgebung — und die gesamte Entwicklung, die der Fremdenverkehr in unserem Lande eingeschlagen, steht vor uns. In einzelnen verschlagenen, wunderlichen Räumen vorerst, zu Roß und Wagen, hernach in

Karl Stauffers schönes Modell mag zu dieser Wendung das seine beigetragen haben. Der internationale symbolische Gehalt des Welterbdenkmals wird heute vom Publikum „voll und ganz“ erfaßt; nur das eine, es sucht immer noch den 10 Centimes-Stück-Einwurf. „O Susanna, o Susanna, ist das Leben . . .“

Bern, im September 1911.

H. R—r.

hellen Scharen auf Dampfschiff und Schienenstrang. Die Schweiz, das Oberland wurden für das Ausland „an Beliebtheit“ mehr und mehr neben das süße Napoli gestellt. Die Tausende der Besucher mehrten sich von Jahr zu Jahr. Die scheinbar undenklichsten Frequenzziffern waren innerhalb weniger Jahrzehnte erreicht. Und dabei wundern wir uns, ob der architektonischen Entwicklung unserer Verkehrszentren? Wenn der Engländer, der Deutsche und seine treue Gefährtin, die das Jahr zuvor die im Baedeker fettgedruckten Plätze Italiens, der Riviera abgesucht, nun in Luzern, in Interlaken an die Verkehrsmittel die Unterkunft, die Behandlung, das Essen, an die Schuhcreme, selbst die nämlichen Anforderungen stellte.

Denn mit der zunehmenden Zahl von Reisenden wurde auch die Schar derer größer, die sich trotz dem unvermeidlichen Entschluß, auf Reisen zu gehen, nicht mit dem Gedanken vertraut machen konnten, nun mit der veränderten Lage auch andere Verhältnisse zu sehen. Ja, gerade darin den Reiz, des Reisens zu empfinden, diesen neuen Verhältnissen, oft unerwarteten Momenten gegenüberzustehen, sie zu überwinden, ihrer Herr zu werden. Es sind immer die nämlichen Leute, die in Marokko Münchner Bier, in Aegypten mittags die Morgenausgabe der Münchener Neuesten verlangen, die es unausföhrlich finden, in Bern nicht einmal Thüringer Landkäse oder Stettiner Würstchen der Kaiserl. Königl. Hoflieferanten Müller für billiges Geld erstehen zu können, die in Interlaken endlose schlaflose Nächte durchwachen, wenn sie auf ihrem Kopfkissen nicht akkurat wie zu Hause über einem Strauß blauer Vergißmeinnichtblümchen das gestickte «my darling» finden.

Was Wunder, wenn ob all der Unsumme von plötzlich hergeschwemmten, gänzlich neuen Forderungen die eigene gesunde, gestaltende Kraft versagte. Die Zeit, die Kräfte langten nimmer, Eigenes, auf dem Boden der Tradition Gewordenes als durchdachte Gebilde aufzustellen. Man reiste hin, in die schon bestehenden Fremdenzentren, in denen der antikisierende Geist der erwachten Stilgeschichte wahre Orgien gefeiert hatte und sich nicht genug tun konnte, die neuen Hotelbauten, Paläste, Kasten aus zusammengestohlenen, entlehnten Stücken der Renaissance zurechtzuföhlen, zu fleistern und aufzurichten. Darin waren die Forderungen des